

ELISABETH SCHOBER

„Über das redet kein Mensch“ – Die Ausgesiedelten aus dem Apaško polje/Abstaller Feld

Verdrängte
Geschichte(n)

„100.000 Tote: Sloweniens verdrängter Massenmord“, stand jüngst auf dem Titelblatt des Nachrichtenmagazins *Profil* zu lesen.¹ Slowenien hätte viel nachzuholen in seinem Umgang mit jenen dramatischen Ereignissen, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs stattfanden, so Nicole Bojar und Martin Staudinger, die AutorInnen des sechsseitigen Artikels. Die Massenerschießungen von 1945/46, während derer slowenische Domobranzen, kroatische Ustascha-Faschisten, aber auch tausende deutschsprachige Zivilisten ums Leben kamen, seien bis heute ein Tabuthema im Nachbarland. Erst in allerjüngster Zeit fißnde – gefördert durch die Arbeit von Historikern wie Mitja Ferenc und Aktivisten wie Martin Kostrevc – eine öffentliche Auseinandersetzung mit dieser dunklen Vergangenheit statt. Doch Verdrängung, Verzerrung und Verleugnung geschahen, wie auch in diesem *Profil*-Artikel angedeutet, bei weitem nicht nur auf ehemals jugoslawischem Territorium: „Die Toten: Das waren so genannte Volksfeinde, die Erzählung über ihre Ermordung blieb dies- und jenseits der Grenze den deutschen, österreichischen und slowenischen Nationalisten vorbehalten, die wiederum die Gräueltaten des Dritten Reiches ausklammerten [...]“.²

Zehn bis fünfzehn Millionen Deutschsprachige fanden sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Zentral- und Osteuropa auf der Flucht, vertrieben aus den Staaten, in denen sie und ihre Vorfahren Jahrzehnte, oft Jahrhunderte, gelebt hatten. Die groß angelegten Vertreibungsaktionen wurden als Akte der Retribution dargestellt, als gerechte Strafe, die den Kollaborateuren und deren Familien nun widerfuhr, da sich das Blatt nach Zusammenbruch des Nazi-Regimes gewendet hatte. Der Großteil dieser Flüchtlinge fand sich schließlich in Deutschland wieder, doch mehrere Hunderttausend Menschen kamen auch nach Österreich. Ganz besonders jene, die ohnedies nahe der österreichischen Grenzen gelebt hatten und die auf langjährige soziale und familiäre Netzwerke über jene Grenzen hinweg zurück greifen konnten, zogen eine Migration nach Österreich dem fernen Deutschland vor. So kamen auch viele Deutschsprachige aus dem heute slowenischen Apaško polje/Abstaller Feld, einer kleinen, ländlichen Region, die zwischen dem slowenischen Gornja Radgona und dem österreichischen Mureck liegt, nach Kriegsende in die Südoststeiermark. Nicht wenige von ihnen siedelten sich schließlich wieder nahe der Staatsgrenze an, manche von ihnen gar so nahe, dass sie in der Ferne ihre alten Häuser erblicken konnten, die nun für sie unerreichbar geworden waren. Denn die Grenze zu Jugoslawien blieb bis weit in die 1950er

¹ NICOLE BOJAR und MARTIN STAUDINGER, Titos Tote, in: *Profil*, Nr. 36, 38. Jg. (3. September 2007), 82–87.

² Ebenda, 84.

Jahre hinein geschlossen und so galt es, sich mit einer lokalen österreichischen Bevölkerung zu arrangieren, die in diesen ersten langen Jahrzehnten nach dem Krieg oft allem und jedem von jenseits der Mur nur mit dem größten Argwohn gegenüber trat.

Während jene, die nach (West-)Deutschland gingen, schon allein auf Grund ihrer numerischen Stärke der deutschen Nachkriegsgesellschaft ihren Stempel aufdrückten und sich trotz weit verbreiteter Konflikte mit der lokalen Bevölkerung dennoch relativ bald sozial, rechtlich und ökonomisch integriert sahen,³ blieben viele jener, die nach Österreich flüchteten, jahrzehntelang am Rande der Gesellschaft.⁴ Ihre oft hoch komplizierten Geschichten – vom einstigen Zusammenleben im Vielvölkerstaat, von fortschreitender Ethnisierung und Nationalisierung, von Vertreibung aus Jugoslawien und schließlich von dem schwierigen Wiederaufbau in einem Land, in dem sie sich, als „Windische“ verschrien, nur selten wirklich willkommen sahen – wurden entweder in grob vereinfachten Versionen von Rechts Außen politisch vereinnahmt, oder von einer nach Konsens, Harmonie und Vergessen süchtigen österreichischen Nachkriegsgesellschaft schlichtweg ignoriert.

Maria S., geboren 1919, ist eine von jenen, die 1946 über die Grenze kamen, und sie ist eine jener Personen, die ich im Frühjahr 2004⁵ sowie im Frühjahr 2006 ausfindig machte, um mit ihnen über ihre Erinnerungen zu sprechen – wie sie heute über ihr Leben „drüben“ denkt, sowie über das, was später im „herüber“ geschah. Maria wuchs auf in Schirmdorf, dem heutigen Črnci, im Abstaller Feld, wo sie 1945 als Gattin eines Landwirts lebte. Sogleich zu Kriegsende wurde ihr Vater verhaftet, der unter der deutschen Herrschaft als Sekretär für die lokalen Behörden gearbeitet hatte. Nachdem der Vater aus dem Gefängnis entlassen worden war, dauerte es nur mehr wenige Wochen, bis Marias Vater, Mutter, sowie ihre Schwester und deren neugeborenes Kind zusammen mit anderen Angehörigen der

Maria

³ STEFFEN PRAUSSER und ARFON REES (Hg.), *The Expulsion of the 'German' Communities from Eastern Europe at the End of the Second World War*, EU Working Paper HEC No. 2004/1, Florenz 2004; UTA GERHARDT und BRIGITTA HOHENESTER, *A Transformation of National Identity? Refugees and German Society after World War II*, in: G. PREYER und M. BOES (Hg.), *Borderlines in a Globalized World. New Perspectives in a Sociology of the World System*, Boston 2002, 141–172.

⁴ Siehe dazu BRIGITTA WINDISCH, *Kommen, Bleiben, Gehen. Südosteuropäische Flüchtlinge in der Steiermark (1945–1992)*, Wien, Köln, Weimar 1994.

⁵ Die Namen meiner GesprächspartnerInnen wurden entsprechend kulturanthropologischer Konventionen geändert. Das Interview mit Maria S. fand am 24.04.2006 statt.

⁶ Zwischen April und Juni 2004 führte ich als Teil der Forschungen für meine Diplomarbeit (am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität in Graz) auch mehrere Gespräche mit Ausgesiedelten, die heute im südoststeirischen Grenzraum leben. Obwohl nicht der zentrale Fokus meiner Arbeit damals, so flossen ihre Geschichten doch wesentlich in mein Buch „Hinüberschauen und Wegsehen“ mit ein, das 2006 in der Wissenschaftlichen Reihe des Pavelhauses erschienen ist und sich mit den drastischen historischen und sozialen Veränderungen in einer Grenzregion beschäftigt. Im Frühjahr 2006 kehrte ich im Zuge einer Feldforschung für mein Masterstudium in Nationalism Studies an der Zentraleuropäischen Universität, Budapest zu dem Thema der Ausgesiedelten zurück. Der vorliegende Artikel basiert weitgehend auf Forschungsergebnissen, die ich während dieser Zeit gewonnen habe. Eine elektronische Vollversion meiner Master Thesis mit dem Titel „After the Expulsion. Intergenerational Memory and Silence amongst 'German' expellees from Apaško Polje, Yugoslavia living in Austria“ (81 Seiten) kann unter <http://www.ceu.hu/nation/theses/Schober.pdf> eingesehen werden.

deutschen Minderheit in Lastwägen verfrachtet und nach Strnišče/Sterntal verbracht wurden. Die kleine Nichte kam noch im Lager um, Marias Mutter wiederum verstarb wenige Tage, nachdem sie und ihr Gatte in Österreich angekommen waren: „Die ist dann am zweiten September da gestorben. Voller Läuse. Die Tante hat sie dann noch gebadet und schwach [ist sie] gewesen – da hat sie eine Lungenentzündung gekriegt und ...“ Der Tod des kleinen Mädchens aber nimmt in Frau S.s Erzählung eine gewichtigere Rolle ein: sie selbst fuhr die 30 Kilometer bis nach Sterntal mit dem Fahrrad, weil ein Gerücht umging, dass Verwandte die ganz kleinen Kinder aus dem Lager holen könnten. Doch Maria kam zu spät – erst am Vortag war das Baby gestorben und die Schwester wusste noch nicht einmal, wo die Leiche hingebracht worden war. Während die Eltern von Sterntal aus auf direktem Weg nach Österreich abgeschoben wurden, kehrte Marias Schwester zu Maria ins Abstaller Feld zurück und war schließlich dabei, als die Lastwägen zum zweiten Mal kamen, um die verbliebenen „Deutschen“ auszusiedeln. Dieses Mal mussten auch Maria und ihr Mann mit und zu diesem Zeitpunkt war Maria selbst schwanger und ihre ganze Energie würde sie von nun an darauf verwenden, das ungeborene Baby während der darauf folgenden wochenlangen Strapazen nicht zu verlieren.

Eine Grenzregion

Niemand habe sich in Österreich jemals wirklich um das gekümmert, was den „Deutschen“ aus dem Abstaller Feld widerfahren sei, klagt Maria heute – und diese Gleichgültigkeit vieler stellt sie die Schwere des von ihr Erlebten gegenüber: „Weil sie heute da so viel reden, ja der und der und der, aber über das redet kein Mensch, wie sie mit uns gearbeitet haben. Über das redet kein Mensch. [...] Ich erinnere mich ganz genau. Das bleibt. Weil wir so schlecht behandelt wurden. Wenn es nicht so gewesen wäre, hätte ich wohl alles vergessen.“ Tatsächlich findet sich kaum wissenschaftliche Literatur zum Apaško polje/Abstaller Feld, und wie der Historiker Eduard Staudinger – einer der wenigen, die zum Apaško polje veröffentlicht haben – anmerkt: „Das [Abstaller Feld] hat eigentlich in der Wahrnehmung eine Randlage eingenommen, wie es auch in Slowenien geographisch eine gewisse Randlage einnimmt.“⁷ Diese periphere Stellung wird noch durch die sozialen Besonderheiten vor dem Zweiten Weltkrieg unterstrichen: Während in anderen Teilen des heutigen Sloweniens die deutsche Volksgruppe zumeist zur bürgerlichen Schicht gehörte, waren die „Deutschen“ im Abstaller Feld in erster Linie bäuerlicher Herkunft.⁸ Nur im zentralen Ort, in Apače/Abstall, hielten mit der Existenz von Ärzten, Lehrern und Priestern auch bürgerliche Lebensweisen Einzug – und gerade jene bürgerlichen Schichten sowie die reicheren Bauern des Abstaller Felds waren die Motoren, die in den 1930er und 40er Jahren die nationalistische Mobilisierung der restlichen deutschsprachigen Bevölkerung vorantrieben.

Im Jahr 1910, als das Abstaller Feld noch Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie war, stellten die Deutschsprachigen laut Volkszählung noch die Mehrheit im Apaško polje: ca. 6.000 Personen, also 65% der Bevölkerung gaben an, dass Deutsch ihre Umgangssprache sei. 1921 – und die Grenze zwischen Österreich und dem neu entstandenen SHS-Staat verlief nun in dieser Region entlang

⁷ Interview vom 25.04.2006.

⁸ Vgl. STEFAN KARNER, Die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien. Aspekte ihrer Entwicklung 1939–1997, Klagenfurt, Ljubljana, Wien 1998.

der Mur – gaben nur noch 4.847 Personen, also ca. 52% der Bevölkerung des Apaško polje, Deutsch an. Im Jahr 1931 war ihre Zahl schließlich auf knappe 3.000 geschrumpft, was in etwa 30% der Gesamtbevölkerung ausmachte.⁹ Und während die deutschsprachige Bewohnerschaft des Apaško polje langsam aber sicher von der Mehrheit zur Minderheit wurde,¹⁰ wurde die Wahl der Umgangssprache für die BewohnerInnen dieser Region immer mehr zum Bekenntnis zu einer Ethnie oder der anderen, wurde zu einer Frage der Identität, Zugehörigkeit und schließlich der politischen Gesinnung.

Ethnizität, so der amerikanische Soziologe Rogers Brubaker, solle von Geistes- und Sozialwissenschaftlern, anstatt als natürliche Tatsache des sozialen Lebens verstanden, vielmehr als eine kognitive Kategorie unter vielen anderen behandelt werden. Ethnische Selbst- und Fremdzuschreibungen, so Brubaker weiter, gewinnen oftmals erst unter ganz bestimmten sozialen, historischen und ökonomischen Umständen an Bedeutung – und eben diese Umstände aufs Genaueste zu klären, sollte unsere Aufgabe sein, anstatt wie bisher Begriffe wie Nation und Ethnie unhinterfragt auf die selbe Art und Weise in unsere Texte mit einfließen zu lassen, wie unsere InterviewpartnerInnen dies im alltäglichen Gespräch oft tun.¹¹ Interessanterweise finden sich aber gerade in den Wortmeldungen jener, die einst im Apaško polje lebten – und von denen man schon auf Grund ihrer Erlebnisse eine gewisse anti-slowenische Haltung annehmen kann – viele Hinweise darauf, dass der Wert, der auf Volkszugehörigkeit gelegt wurde, tatsächlich keine naturgegebene Angelegenheit war, sondern vielmehr immens abhängig war von verschiedensten sozialen Faktoren. Franz M., zum Beispiel, beschrieb mir im Interview¹², dass seine besten Freunde in der Schule Kroaten und Slowenen waren und dass er dem Umstand, dass diese zu Hause eine andere Sprache redeten, bis zu Kriegsbeginn kaum Beachtung schenkte. Erst mit der Annexion Jugoslawiens durch Hitler-Deutschland änderte sich das Verhältnis zwischen „Deutschen“ und „Slowenen“ schlagartig, berichtet er weiter: „Und auf einmal geschah das, und das ging wie ein Donner durch die Gegend und plötzlich hatte man keinen Kontakt mehr zu diesen [slowenischsprachigen] Leuten.“

Auch Maria S. beschreibt eine ähnliche Lage vor dem Krieg: Nachbarn halfen einander im Feld aus, Kinder spielten nach der Schule miteinander ungeachtet der Sprachgruppenzugehörigkeit und auch gemischte Ehen waren alles andere als eine Seltenheit: „Da hat es damals keinen Unterschied gegeben zwischen Slowenischen [und Deutschen]. Da ist ja erst nachher der Nationalhass gekommen, wie der Hitler dann gekommen ist.“ Die Frage nach der Mehrsprachigkeit ist bis heute ein heikles Thema für viele meiner GesprächspartnerInnen geblieben¹³ – die slowenisch-

Ethnisierung
und national-
sozialistische
Mobilisierung

⁹ Vgl. MITJA FERENC und BOZO REPE, Die deutsche Minderheit in Slowenien in der Zwischenkriegszeit, in: DUŠAN NEČAK, BORIS JESIĆ und BOZO REPE (Hg.), Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju/Slowenisch-österreichische Beziehungen im 20. Jahrhundert, Ljubljana 2004, 160–183.

¹⁰ Vgl. EDUARD STAUDINGER, Von der Mehrheit zur Minderheit. Die deutschsprachige Bevölkerung des Abstaller Feldes im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: HARALD HEPPNER (Hg.), Slowenen und Deutsche im gemeinsamen Raum, München 2002, 96–110.

¹¹ ROGERS BRUBAKER, Ethnicity Without Groups, in: DERS. (Hg.), Ethnicity Without Groups, Harvard 2004, 7–27.

¹² Das Interview fand am 20.04.2006 statt.

¹³ Diejenigen meiner GesprächspartnerInnen, die Slowenisch sprechen, waren anfangs oft äußerst darum bemüht, diesen Umstand vor mir geheim zu halten. Josef K., zum Beispiel,

sprachigen Dorfbewohner, so wird oft beteuert, hätten ohnehin alle Deutsch gesprochen, so sei das Erlernen der slowenischen Sprache nicht notwendig gewesen. Dass viele dennoch zumindest ein passives Verständnis der slowenischen Sprache hatten, kann jedoch angenommen werden. Auch Maria, die mir anfangs versichert, dass nur Deutsch im Abstaller Feld gesprochen worden sei, erzählt mir dann von ihren Erfahrungen in ihrer Schulzeit: „Und wir sind vier Jahre Deutsch [=in die deutsche Klasse] gegangen, und nachher sind wir vier Jahre zusammen geschmissen worden. Mit den Slowenischen. Und ich habe Slowenisch nicht mögen.“ Und Sie habe kein Slowenisch gelernt in dieser Zeit, fragte ich nach. „[Wir haben] schon gelernt. Wir sind in die Schwesternschule gegangen, Schwestern haben wir [als Lehrerinnen] gehabt, nicht. Wenn die Schwester was gefragt hat auf Slowenisch, habe ich auf Deutsch Antwort gegeben. (Lacht) So richtig Slowenisch habe ich nicht können und das halb verdrehte Hinausreden – da habe ich lieber gar nichts gesagt.“

Während der Zwischenkriegszeit wurden die deutschsprachigen Gruppen in ganz Jugoslawien zusehends zum Fokus von ethnisch motivierter Politik. Zwei Organisationen¹⁴ waren dabei federführend – einerseits der in Novi Sad gegründete Schwäbisch-Deutsche Kulturbund, der 1931 seine erste Zweigstelle auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens eröffnen sollte; und andererseits der in Graz gegründete Verein „Südmark“¹⁵, der von Österreich aus Einfluss zu nehmen suchte. Die zunehmend großdeutsche Ideologie der beiden Vereine fand schnell Anklang bei den jungen, urbanen, deutschsprachigen Intellektuellen, die in Maribor/Marburg, Celje/Cilli oder Ljubljana/Laibach lebten. Und besonders durch die Gründung von Zweigstellen des Kulturbundes fand das deutsch-nationale Gedankengut auch immer mehr seinen Weg in abgelegene, ländliche Regionen wie das Apaško polje und in einen gänzlich anderen sozialen Sektor – den der relativ ärmlichen Landbevölkerung.¹⁶

Die zunehmende „Germanisierung“ und die darauf folgende Nazifizierung der deutschsprachigen Bewohnerschaft des Apaško polje wurden, so scheint es, vor Ort von den oberen sozialen Schichten vorangetrieben: Ein Gesprächspartner, Karl H., beschrieb mir zum Beispiel, dass sein Vater erst Mitglied des „Kulturbundes“ wurde, nachdem ihm 1943 ein reicher Bauer nur einen Kredit gewähren wollte, wenn er zuvor dieser Organisation beitreten würde. Und so wurden schließlich

erwähnte während eines zweistündigen Interviews mit keinem Wort den Umstand, dass seine Frau slowenische Muttersprachlerin ist. Als ich dann tags darauf im Gespräch mit einem älteren Bekannten erwähnte, dass ich erst jüngst mit Josef K. gesprochen hatte, meinte dieser mit einem herablassenden Lächeln: „Ja, seine Frau spricht so richtig gut ‚Windisch‘, weißt du.“

¹⁴ Organisationen und nicht die ethnischen Gruppen an sich, so Rogers Brubaker, bergen oft den Schlüssel zum Verständnis von ethnischer Mobilisierung und ethnisch motivierten Konflikten: „Although participants’ rhetoric and commonsense account treat ethnic groups as the protagonists of ethnic conflict, in fact the chief protagonists of most ethnic conflict [...] are not ethnic groups as such but various organizations, broadly understood, and their empowered and authorized incumbents“ (ROGERS BRUBAKER, wie Anm. 11, 7–27).

¹⁵ Vgl. EDUARD STAUDINGER, Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914, in: HELMUT RUMPLER und ARNOLD SUPPAN (Hg.), Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941/Zgodovina Nemcev na območju danasnje Slovenije 1848–1941, Wien 1988, 130–154.

¹⁶ Vgl. MITJA FERENC und BOZO REPE (wie Anm. 9), 173.

bereits vor der Annexion Jugoslawiens Demonstrationen und Aufmärsche abgehalten, in denen Teile der lokalen deutschsprachigen Bevölkerung ihre Unterstützung für Nazi-Deutschland kundtaten. Maria S. erinnert sich an eine solche Veranstaltung:

„Da bei uns haben sie, ein Jahr vorher, oder ist es länger her gewesen, keine zwei Jahre [vor der Annexion Jugoslawiens] haben sie so einen Hitleraufmarsch gemacht. ‚Heil Hitler‘ geschrien. Ehe der Hitler rüber gekommen ist. Drei Mal haben sie [das] gemacht. Und da sind nachher schon die slowenischen Gendarmen gekommen von weiß Gott woher. [...] Die sind nachher ja alle, die bei dem Aufmarsch gewesen [sind] – die Schwester meines Mannes – zehn Tage in Luttenberg eingesperrt gewesen. Die sind dort ... Und die ‚Windischen‘ [=Slowenen] sind alle mitgelaufen. Die haben geschrien: ‚Wer ist unser Führer?‘ Und die anderen haben wieder geschrien: ‚Hitler!‘ Und die ‚Windischen‘ haben geschrien: ‚Wer ist unser Verführer?‘ Und mitgelaufen sind sie nur, damit sie haben verraten können, wer alles dabei gewesen ist.“

Das gegenseitige Misstrauen, das durch derartige Aktionen bereits schwer angeheizt worden war, kulminierte schließlich mit der Annexion Jugoslawiens im Jahr 1941. Hitlers Order „Machen Sie mir dieses Land [= die Untersteiermark] wieder Deutsch“ wurde mit der zahlreichen Unterstützung von Deutschsprachigen auf slowenischem Gebiet prompt nachgekommen, und so wurden tausende Menschen unterdrückt, tausende getötet und zehntausende deportiert.¹⁷ Im Apaško polje selbst wurden auch viele der Slowenischsprachigen, die sich Jahrzehnte zuvor in dieser Region angesiedelt hatten, weiter ins Landesinnere verbracht.¹⁸ Maria K., eine 86-jährige Frau, die in Konjšče/Roßhof aufwuchs, bringt diese Aussiedlungen in direkte Verbindung mit dem, was nach Kriegsende mit den „Deutschen“ geschah:¹⁹

„Und auch beim Hitler sind die [Slowenen] vertrieben worden. Der Hitler hat auch ausgeliefert. Die waren vier Jahre aus. Und nach vier Jahren sind sie dann zurückgekommen. Und nachher haben sie halt die Deutschen ausgeliefert, und da haben die Deutschen noch gesagt, die anderen sind vier Jahre aus gewesen, und sie werden aber nicht so lange aus sein. Sie sind aber heute noch fort! Vertrieben!“

Nachdem direkt nach Kriegsende eine Handvoll „Deutscher“, die sich während der Besatzungszeit in politischen Funktionen befunden hatte, von Partisanen verschleppt worden war, kam es im Juli 1945 zu einer ersten Aussiedlungswelle.²⁰ Ähnlich wie Maria S.s Vater, Mutter, Schwester und Nichte erging es vielen, die sich auf den Aussiedlungslisten fanden und schließlich ins Lager Strnišče/Sterntal verbracht wurden. Das Lager, das zuvor bereits von den deutschen Besatzungstruppen für politische Gefangene verwendet worden war, wurde schließlich im Oktober desselben Jahres auf Betreiben des Roten Kreuzes wegen der dort herrschenden schrecklichen sanitären Zustände geschlossen.²¹ Diejenigen, die Sterntal

¹⁷ Vgl. STEFAN KARNER, Die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien und AVNOJ, in: Europäische Rundschau, 29/1 (2001), 25–32; 28.

¹⁸ Vgl. FRANZ JOSEF SCHÖBER, Apače/Abstall. Aus der Geschichte eines Grenzraumes, in: Signal (Winter 2002/03), 4–16; 11.

¹⁹ Interview vom 1. 04. 2004.

²⁰ Vgl. FRANZ JOSEF SCHÖBER (wie Anm. 18), 12.

²¹ In meinem Buch „Hinüberschauen und Wegsehen“ findet sich ein ausführliches Interviewtranskript mit einer ehemaligen Insassin von Strnišče/Sterntal, die die dortigen Verhältnisse anschaulich beschreibt. (ELISABETH SCHÖBER, Hinüberschauen und Wegsehen. Grenzdiskur-

überlebten, wurden schließlich nach Österreich, Deutschland oder Ungarn deportiert, nur wenige kehrten ins Apaško polje zurück, und wurden – so wie Marias Schwester – einige Monate später während der zweiten Aussiedlungswelle, am 13. Jänner 1946, abermals deportiert.²²

Maria S. erinnert sich an den Tag, an dem die Soldaten kamen: Arbeiter, die beim nahe gelegenen Meinl-Schloss beschäftigt waren, hätten die Bevölkerung ihres Dorfes frühmorgens informiert:

„Wie die um halb sieben sind heimgekommen vom Stall, haben die schon gesagt: ‚Leute tun sie zusammen treiben. Lauter Deutsche.‘ Nicht. [...] Und wir sind um vier am Nachmittag dran gekommen. Und da sind alle schon zusammen gestanden, beim Haus, alle Nachbarsleute. Und [haben] geredet halt und politisiert. [...] Und wie er [der Soldat] kommt, sagt er, hat schön Deutsch geredet – ‚Packen Sie zusammen und gehen Sie mit uns‘, hat er gesagt. Und ich sage noch, wir haben schon [alles] gerichtet gehabt. [...] Am [Heu-]Boden oben ist so ein alter Weidenkoffer gewesen. Den habe ich herunter getragen. Und weil ich schwanger bin gewesen, habe ich in den Koffer hinein lauter Leintücher, Handtücher, neue Sachen mitgenommen. Habe ich mir gedacht, wer weiß, wo du hinkommst. Und wer weiß, hast du eine Windel oder was.“

Die Ausgesiedelten wurden auf Lastwägen verladen und zum Bahnhof von Gornja Radgona/Oberradkersburg gefahren. Dort wurden sie in mehrere Dutzend bereitstehende Viehwaggons getrieben und der Zug wurde über die Grenze Richtung Wien geschickt. In Wien angekommen, wurde dort entschieden, den Zug wieder nach Jugoslawien zurück zu senden, doch da sich die Jugoslawen wiederum weigerten, den Zug zurück ins Landesinnere zu lassen, wurde schließlich an der Grenze zwischen Ungarn und Jugoslawien angehalten. Mehr als zwei Wochen lang standen die Waggons dort im Winter, und zumindest 77 Personen kamen vor Hunger und Kälte um.²³ Die neugeborenen Kinder und die älteren Personen, so Maria S., starben zuerst. *„Ich kenne viele, die [im Viehwaggon] entbunden haben. Die Kinder sind dann gleich acht Tage alt geworden und nicht älter.“* Die Schuhe der Toten nahmen die Lebenden, selbst oft nur spärlich bekleidet, an sich: *„Und da hast du keinen Menschen weinen gesehen. Jeder ist so gewesen, weißt du: ‚Morgen kann ich dran sein.““*

Schließlich durfte der Zug doch noch die Grenze passieren und die Überlebenden fanden sich in den nächsten Wochen in einem Lager nahe Maribor interniert, bevor sie endgültig nach Österreich deportiert wurden. Dort angekommen, verbrachten die Aussiedler zunächst wiederum Wochen in Quarantänelagern, ehe jene, die Verwandtschaft in Österreich hatten – und viele der Abstaller hatten eben solche nahe der steirisch-jugoslawischen Grenze – bei diesen Unterschlupf suchen durften. Von den 2–3.000 deutschsprachigen Aussiedlern aus dem Apaško polje kamen etwa 300 während der Ereignisse von 1945/46 ums Leben.²⁴

se und Erinnerungen anlässlich der EU-Erweiterung 2004 an der südoststeirischen/nordslowenischen Grenze (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Pavelhauses 10), Bad Radkersburg 2006, 119–140).

²² Vgl. FRANZ JOSEF SCHOBER (wie Anm. 18), 12.

²³ Ebenda, 13.

²⁴ Ebenda, 13f.

Die angekommenen deutschsprachigen Flüchtlinge zu integrieren – das heißt, sie mit adäquaten Unterkünften und Arbeit zu versorgen sowie ihren Aufenthaltsstatus zu klären – war, so schien es, über lange Jahre hinweg kaum eine Priorität für die österreichische Politik. Anfangs war man noch der Ansicht, die Potsdamer Verträge würden dies ohnehin regeln und man ging daher davon aus, dass die Angekommenen ohnedies nur einen Zwischenstopp in Österreich einlegten, ehe sie weiter nach Deutschland ziehen würden.²⁵ In der Zwischenzeit wurden die Flüchtlinge mehr oder weniger sich selbst überlassen. Diejenigen, die in den Flüchtlingslagern keinen Platz mehr fanden oder nicht bei Verwandten unterkommen konnten, nahmen oft Aushilfstätigkeiten bei Landwirten an, wo sie gegen Kost und Quartier von Sonnenaufgang bis -untergang arbeiteten. Bis ins Jahr 1952, als ein neues Gesetz die Aussiedler endlich im Arbeitsbereich mit österreichischen Staatsbürgern gleichsetzte, war es für die Flüchtlinge faktisch unmöglich, eine andere Arbeit als unregelmäßige und schlecht bezahlte Bau- und landwirtschaftliche Tätigkeit zu finden.²⁶ Die soziale Integration ging noch schleppender vor sich. Ausnahmslos alle meiner GesprächspartnerInnen berichten von Nachbarn, Arbeits- und Schulkollegen, ja gar von Verwandten, die fortwährend darauf hingewiesen hätten, dass die Aussiedler ja von „dort drüben“ her seien, und daher zweitklassige Menschen ohne Eigentum und von zweifelhafter Herkunft. Man nannte sie nunmehr „die Windischen“, eine große Ironie angesichts der Tatsache, dass sie aus Jugoslawien ja gerade erst vertrieben worden waren, weil sie dort als „Švaba“, als „Deutsche“, nicht mehr willkommen waren. Josef R., geboren 1939, berichtete darüber etwa:²⁷

„Ja, es war ein Problem, man hat das nicht so als Schüler zur Kenntnis genommen, dass es da einen gewissen Unterschied gibt. Nur es gab da das Schimpfwort, das waren die ‚Windischen‘. Man hat immer gesagt, ‚Ja, ihr seid die Windischen.‘ Und das hat sich so fortgepflanzt. Ich hab nur noch in Erinnerung, wie ich dann gelernt habe, der Umgang mit Gleichaltrigen, oder auch mit Mädchen, dass man da irgendwie Schwierigkeiten gehabt hat. Weil da war der Bürgerstand in Mureck. Am Land der Bauernstand. Und du warst nur ein armer Ausgesiedelter. Man hat das schwer zum Fühlen gekriegt.“

Angesichts der oftmaligen Verachtung, die die lokale Bevölkerung den Ausgesiedelten entgegenbrachte, wundert es kaum, dass diese wiederum, in Österreich angekommen, oft nahe beieinander siedelten. In dem Ort etwa, in dem Maria S. heute lebt und der an Mureck grenzt, baute eine ganze Reihe jener Flüchtlinge ihre Häuser auf einem Gelände, das, außerhalb des eigentlichen Ortskerns gelegen, während des Krieges auch ein Umsiedlerlager für Volksdeutsche aus der Bukowina beherbergt hatte. Nun kauften die Ausgesiedelten aus dem Apaško polje diese Gegend Stück für Stück auf und schon bald war die neu entstandene Siedlung im alten Ortskern, unter den relativ wohlhabenden Bauern, nur noch als die „Balkan-siedlung“ bekannt.

Maria S. und ihr Mann bauten ihr Haus ein wenig abseits dieser Siedlung. Von Marias Küchenfenster aus hat man heute eine schöne Sicht auf die ersten slowenischen Hügel jenseits der Grenze. Sie sei erst zwei Mal ins nahe Apaško polje

²⁵ Vgl. BRIGITTA WINDISCH (wie Anm. 4), 102f.

²⁶ Ebenda, 172.

²⁷ Interview vom 22.04.2006.

(Nicht-)Integration in Österreich: Schweigen und Erzählen

zurückgekehrt seit ihrer Aussiedlung im Jahre 1946, erklärt sie mir. *„Ich bin nicht neugierig“*, setzt sie hinzu, weder auf die alte Heimat, noch auf die Slowenen, die nun dort lebten. Ihr altes Haus sei ohnedies zerstört, *„ist nichts mehr wert, alles hin, nein, da Geld noch hineinstecken? Das sollen sie haben. Gell, wenn wir von Anfang an was gekriegt hätten, dann hätten wir uns leichter getan. Ein bisserl was. Nichts gehabt. Nichts zum Anziehen gehabt. Und nichts ... Jesus Maria, sind wir arm gewesen. Ich darf gar nicht zurückdenken.“*

Doch gerade das – zurückdenken – trotz und vielleicht auch gerade wegen des beharrlichen Schweigens, das man Geschichten wie der von Maria hierzulande entgegenbrachte, in einem Nachkriegsösterreich, das damit beschäftigt war, seine Nazivergangenheit schnell zu vergessen, das tut Maria bis heute. Die Erinnerungen an die Ereignisse im Apaško polje gibt sie an ihre Kinder, Enkelkinder, an andere Verwandte und Bekannte weiter. Und am Rande der öffentlichen Wahrnehmung wird durch ihre und ähnliche Erzählungen eine andere, sehr komplizierte Geschichte – von Ethnisierung, Vertreibung und einem schwierigen Neuanfang – im Bewusstsein mancher am Leben gehalten. Diesen und ähnlichen Erzählungen endlich einen Rahmen jenseits von nationalistischen Interpretationen zu geben, ist heute die Aufgabe.

Anschrift der Verfasserin:

Mag. Elisabeth Schober, Ratschendorf 141, 8483 Deutsch Goritz